

Vesuvstädten von jeher großes Interesse erfuhren und bereits in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts grundlegend erforscht waren. Die Beschäftigung mit ihnen konzentrierte sich allerdings vorwiegend auf die Kaiserzeit, die Wohnhäuser früherer Epochen blieben ebenfalls lange unbekannt. Ausgrabungen, die gerade in Pompeji erst in jüngerer Zeit systematisch erfolgten und nicht zuletzt auch in Rom selbst durchgeführt wurden, haben in den vergangenen Jahrzehnten auch hier zu einer Reihe neuer Erkenntnisse geführt.

Diese Ausgangslage hat Martin Bentz und Christoph Reusser bewegt, Vertreter beider Forschungsrichtungen im Rahmen eines Kolloquiums zu etruskisch-italischen und römisch-republikanischen Häusern miteinander ins Gespräch zu bringen. Der vorliegende Band vereint dreiundzwanzig Beiträge, die anlässlich dieses Kolloquiums vom 23. bis 25. Januar 2009 im Akademischen Kunstmuseum Bonn vorgetragen wurden. Sie verteilen sich, abgesehen von zwei einführenden Beiträgen, gleichmäßig über drei geographische Räume, erstens die Etruria Padana, zweitens das etruskische Kernland sowie drittens das übrige Mittelitalien und den Süden der Apenninenhalbinsel. Vorangestellt sind zwei einführende Beiträge zu etruskischen Häusern.

Friedhelm Prayon referiert zunächst den Forschungsstand zur frühetruskischen Hausarchitektur von den Anfängen bis zum Jahr 1985, den er selbst maßgeblich mitgeprägt hat. Bis dahin konnten drei Grundformen archaischer Haustypen unterschieden werden: Langhäuser, Breithäuser und Hofhäuser. Diese Unterscheidung hält der Autor nach wie vor für sinnvoll, was er anschließend im Licht neuerer Funde und Forschungen erläutert und modifiziert, wo es erforderlich ist. Prayon spricht außerdem die Schwächen der bisherigen Forschungen an: das lange Ausstehen der Endpublikationen wichtiger Ausgrabungen, die Schwierigkeit, Bauten zu rekonstruieren, die nur im Fundamentbereich erhalten sind, aber auch das Bestreben mancher Ausgräber, unklare Befunde zu einem schlüssigen Bild zusammenzufügen, statt sie als solche zu dokumentieren.

In dem anschließenden Beitrag von Petra Amann wird aus der Perspektive der Althistorikerin die Frage gestellt, wer im Haus wohnt. Dies geschieht unter der Prämisse, dass die Gestalt eines Hauses mit den sozialen Bindungen seiner Bewohner untrennbar verbunden, die Hausarchitektur also von der Familienstruktur geprägt sei. Diese Frage, zu deren Beantwortung zumindest für die oberen und mittleren Gesellschaftsschichten epigraphische und archäologische Zeugnisse beitragen können, ist von großem Interesse. Die Autorin kommt jedoch über pauschale Aussagen nicht hinaus, weil Bauphasen und Flächenmaße etruskischer Wohnhäuser selten ausreichend dokumentiert sind. Bei künftigen Forschungen sollte man außerdem berücksichtigen, dass die Familienstrukturen, wie sie sich in den Gräbern spiegeln, sich im Laufe der Zeit verändert haben.

Martin Bentz und Christoph Reusser (Herausgeber), **Etruskisch-italische und römisch-republikanische Häuser**. Studien zur antiken Stadt, Band 9. Verlag Dr. Ludwig Reichert, Wiesbaden 2010. 295 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 5 Farbtafeln.

Die Wohnhäuser der Etrusker lagen lange Zeit abseits des wissenschaftlichen Interesses. Das änderte sich erst nach der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts, als schwedische Archäologen Ausgrabungen in mehreren etruskischen Siedlungen unternahmen. Weitere Initiativen kamen hinzu, so dass bald eine Reihe von Niederlassungen zutage kam. Die meisten entstammen den früheren Phasen etruskischer Kultur, aus späterer Zeit stehen bis heute wesentlich weniger Befunde zur Verfügung. Anders verhält es sich mit den Wohnhäusern der Römer, die durch die Entdeckungen in den

Es folgen sechs Beiträge zur Etruria Padana, ein übergreifender, der die Ergebnisse der neueren Ausgrabungen von Häusern des siebten bis zweiten vorchristlichen Jahrhunderts in der Region zusammenfasst, sowie fünf weitere, die einzelnen Fundplätzen gewidmet sind.

Der von einem Autorenteam um Claudio Calastri verfasste übergreifende Beitrag stellt zahlreiche neue Befunde vor, die belegen, dass die Hausentwicklung in der Etruria Padana auch im siebten und sechsten Jahrhundert schon mit derjenigen des etruskischen Kernlandes vergleichbar ist und ihr noch jahrhundertlang verbunden blieb. Die neuen Ausgrabungen bestätigen im Wesentlichen die geläufigen, von Giovanni Colonna formulierten Thesen zur Urbanistik und Wohnarchitektur.

Maurizio Harari und Silvia Paltineri befassen sich anschließend mit einer kleinen Ansiedlung im Umland von Adria. Bei ihren Ausgrabungen in San Cassiano wurden vier Gebäude des späten sechsten bis vierten Jahrhunderts zutage gefördert. Drei dieser vier Häuser hatten Steinfundamente und eines wies auch Terrakottaschmuck auf. Sie sind ebenso wie vier Kanäle, die das Areal durchziehen, regelmäßig angelegt und in Richtung Nordnordwest und Südsüdost orientiert. Interessant ist ein großes, steinernes Fundament mit kreisförmigem Grundriss, das bereits aus der Anfangsphase der Ansiedlung stammt und nach Auffassung des Ortes noch sichtbar blieb. Es wird von den Ausgräbern als Messpunkt gedeutet, von dem aus die kleine Ansiedlung im späten sechsten Jahrhundert, also gleichzeitig mit dem etruskischen Adria angelegt worden sei.

Jacopo Ortalli präsentiert Befunde des späten sechsten bis mittleren vierten Jahrhunderts aus dem Umland von Felsina, die er mit ähnlichen Befunden in Casalecchio di Reno vergleicht und als Zollstation oder Grenzposten von Felsina interpretiert. Damit postuliert er einen bislang unbekanntem Typus einer Siedlung, dem künftig sicher Beachtung geschenkt werden muss. Charakteristisch sind seine Lage an wichtigen Verkehrsadern und seine Einbindung in ein Netz von Fernstraßen. Dazu passen ein Turm, eine Fahrstraße im Inneren des umgrenzten Areals, ein Langhaus, das sich zur Verpflegung und Unterbringung von Gästen eignete, sowie Funde von Aes rude und Feinkeramik, schließlich das Fehlen von Hinweisen auf landwirtschaftliche Produktion, die über den Eigenbedarf hinausgeht. Cristian Tassinari legt die Funde dieser Station vor, die bis zur Mitte des dritten Jahrhunderts fortbestand.

Martin Bentz und Christoph Reusser haben in den Jahren 2002 bis 2007 das Haus der Hippokampen (IV 1, 2) in Marzabotto untersucht. Es handelte sich dabei um Nachforschungen, die offen gebliebene Fragen zu diesem schon früher bis auf Höhe der Fundamente freigelegten Gebäude klären sollten. So ging es um die Erstellung eines genauen Plans, die Publikation des im Kontext gefundenen Inventars und die Frage nach

möglichen früheren Phasen. In ihrem Beitrag präsentieren sie eine Zusammenfassung ihrer Ergebnisse. Demnach zeigt die erste Bebauung des Grundstücks kurz nach der Mitte des sechsten Jahrhunderts, dass das Stadtareal bereits damals parzelliert wurde, deutlich früher als bislang angenommen. In der folgenden Phase existierten ein oder zwei einfache Rechteckbauten mit steinernen Fundamenten in einem Teil des Grundstücks. Erst in einer weiteren Phase wurde über dem gesamten Areal das Atriumhaus errichtet. Es gehört der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts an und hat sich nicht kontinuierlich aus einem Vorgängerbau entwickelt, eine für die Forschung sehr wichtige Feststellung. Die Funde bestehen hauptsächlich aus Grob- und Feinkeramik lokaler Werkstätten. Der chronologische Rahmen erstreckt sich vom letzten Drittel des sechsten Jahrhunderts bis um 400 v. Chr. Anhand eines im Mauerverband gefundenen Kelches kann die erste Steinbauphase in die erste Hälfte des fünften Jahrhunderts datiert werden.

Vedia Izzet stellt anhand des Fallbeispiels von Spina neue Ansätze zur Erforschung etruskischer Städte vor. Ihr Anliegen ist es, Städte in ihrer Gesamtheit zu erfassen und das Verhältnis einzelner Gebäude zu der Siedlung zu untersuchen. Sie folgt damit Fragen nach der Funktion von Bauten im sozialen und kulturellen Gefüge der Stadt, wie sie von Vertretern der römischen Hausforschung für römische Städte formuliert wurden. Spina bietet sich hierfür an, weil die Siedlung eine kurze Lebensdauer hatte und von späterer Überbauung frei blieb. Grundlage für Izzets Arbeit bildet ein geomagnetischer Survey, bei dem das gesamte Stadtgebiet erfasst wurde. Der beigefügte Plan (Farbtafel 1, 2) ist leider viel zu klein wiedergegeben, so dass die Legenden kaum lesbar sind, und trägt zum Verständnis des Textes nicht in wünschenswertem Maße bei. Aus den Ausführungen geht jedoch hervor, dass Spina ein orthogonales Straßennetz mit *Insulae* aufwies, was frühere Vermutungen bestätigt. Die regelmäßige Anlage der Stadt, die sich vor allem im Westen abzeichnet, scheint an anderen Stellen auf die topographischen Gegebenheiten Rücksicht zu nehmen. Die eingangs formulierten Fragen können aufgrund des Surveys allerdings nicht beantwortet werden; hierzu sind Ausgrabungen vonnöten.

Der dem etruskischen Kernland gewidmete Abschnitt umfasst acht Beiträge. Er beginnt mit der Vorstellung der spätarachaischen Siedlung von Gonfienti durch Gabriella Poggesi und Mitautoren. Am Stadtrand von Prato bei dem Dorf Gonfienti wurden Teile einer etruskischen Siedlung ausgegraben. Die Siedlung, die in ihrer Ausdehnung noch nicht erfasst ist, folgt einem regelmäßigen Stadtplan mit orthogonalem Straßensystem. Mittlerweile sind einige Häuser, Straßen und Teile der Kanalisation bekannt. Gonfienti bietet damit einen Vergleich zu den Befunden von Marzabotto.

Giulio Ciampoltrini stellt ländliche Bauten des sechsten und fünften Jahrhunderts im Umland von Pi-

sa vor und vergleicht sie mit Bauten spätrepublikanischer Zeit. Gemeinsam ist ihnen die Nutzung sowohl zum Wohnen als auch zum Wirtschaften, welches nachgerade zu einem Kennzeichen des italischen Hauses wird und möglicherweise im tyrrhenischen Mittelitalien seine Ursprünge hat.

Systeme zur Ableitung von Regenwasser in der Siedlung am Lago dell'Accesa sind Thema des Beitrags von Giovannangelo Camporeale. Von der Siedlung sind mehrere Häusergruppen freigelegt. Die Hanglage und der lehmige Boden hatten bei starken Regenfällen Erosionen und Erdbeben, mithin Schäden an den Gebäuden zur Folge. Dagegen wurde eine Reihe von Maßnahmen ergriffen, welche ausführlich beschrieben werden. Fragwürdig erscheint allerdings die Behauptung, dass Mauern älterer aufgegebener Häuser bewusst stehengelassen und als schützende beziehungsweise stützende Mauern weiter genutzt worden seien. Für solche Überlegungen zum Umgang mit aufgelassenen Gebäuden, planmäßigem Abbau oder Erhalt ist viel zu wenig bekannt.

Der vierte Beitrag dieses Abschnittes von Luigi Donati und Luca Cappuccini befasst sich mit drei Siedlungen unterschiedlichen Typus' aus dem sechsten Jahrhundert, die miteinander verglichen werden. Dabei wird die Stadt Roselle der Höhensiedlung Poggio Civitella im Territorium von Chiusi und der ländlichen Siedlung Santa Teresa di Gavorrano gegenübergestellt. Der Vergleich macht in überzeugender Weise deutlich, welche bestimmenden Einfluss die Form und Anlage der Siedlung auf die Gestaltung der Häuser hat. Aus den Bedürfnissen der Städte erklärt sich demnach die Entwicklung des Atriumhauses, das in der Casa dell'Impluvio in Roselle einen Vorläufer hat.

Um Häuser in Vetulonia geht es in dem anschließenden Beitrag von Mario Cygielman: Seit der Mitte des dritten, vor allem aber im zweiten Jahrhundert erlebte Vetulonia wieder eine zunehmende städtische Entwicklung, die im Bau einer Stadtmauer, aber auch der Wohnhäuser zum Ausdruck kommt. Aus der Periode vor der Mitte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts zieht sich dann ein Zerstörungshorizont durch die Stadt, der vermutlich auf die Auseinandersetzungen in der Zeit Sullas zurückzuführen ist, nach der Mitte dieses Jahrhunderts wurden dann neuerlich Wohnhäuser gebaut. In dem Beitrag werden Beispiele dieser beiden Perioden besprochen.

Paola Rendini und Marco Firmati stellen eine befestigte Höhensiedlung von der Wende des vierten zum dritten Jahrhundert vor, welche mit einer Reihe derartiger Anlagen entlang des Albegnaflusses das Territorium von Vulci sowie den Zugang zu den Lagerstätten des Monte Amiato sichern sollte. Die über einem spätarchaischen Heiligtum errichtete Höhensiedlung fand im ersten Viertel des dritten Jahrhunderts ein Ende, als auch Vulci unter römische Herrschaft fiel. Die Autoren beschreiben Mauer und Tore, eine Residenz sowie ein Handwerksquartier, in dem Metall verarbeitet wurde. Befestigungsanlagen und Residenz werden mit

griechischen und unteritalischen Beispielen des vierten Jahrhunderts verglichen.

Ein Atriumhaus in Ferento steht im Mittelpunkt des Beitrags von Carlo Pavolini, bei dem es darüber hinaus um die Frage nach dem Fortleben von Haustypen und Bautechniken aus republikanischer Zeit geht. Das Gebäude wurde in der frühen Kaiserzeit erbaut, weist aber hinsichtlich der Mauertechnik und des Grundrisses Parallelen zu älteren Gebäuden in Bolsena und Pompeji auf.

Laura Ambrosini und Barbara Belelli Marchesini stellen etruskische und römische Häuser aus dem Stadtgebiet von Veji vor. Während Ambrosini einen kursorischen Überblick über die Hausentwicklung von der Endbronzezeit bis in archaische Zeit gibt, skizziert Belelli Marchesini die seit 1996 durchgeführten Ausgrabungen der Universität La Sapienza, Rom, auf dem Piano di Comunità. Dort gab es in der frühen Eisenzeit mehrere Rundhütten; aus der orientalisierenden und archaischen Periode wurden bislang nur wenige Reste von Häusern gefunden. Ein Sakralgebäude archaischer Zeit wird nach Funden von Architekturterra-kotten auf der Hügelkuppe vermutet. Das Stadtgebiet von Veji wurde nach 396 v. Chr. aufgelassen, zu Beginn des dritten Jahrhunderts v. Chr. dann planiert und neuerlich überbaut. Aus mittelrepublikanischer Zeit wurden Reste einer großen Domus freigelegt, mit der vielleicht ein schon länger bekanntes Votivdepot derselben Periode in Zusammenhang steht. In spätrepublikanischer Zeit wurde über dieser Domus eine Villa errichtet, die sich mit spätrepublikanischen Villen am Stadtrand Roms vergleichen lässt. Ob Veji tatsächlich, wie Ambrosini behauptet, ein exzellentes Beispiel bietet, um die Hausentwicklung von der Endbronzezeit bis in römische Zeit zu verfolgen, müssen künftige Ausgrabungen erweisen.

Im letzten Abschnitt werden Mittel- und Süditalien in den Blick gerückt. Giovanna Battaglini und Francesca Diosono berichten über die Domus von Fregellae. Vorgestellt wird ein Wohnviertel aus dreizehn ergrabenen Domus, die sich beidseits des Decumanus Maximus aufreihen. Über den Zeitraum von 328 bis 125 v. Chr., also während der Lebensdauer der latinischen Kolonie, lassen sich drei Bauphasen unterscheiden. Battaglini beschreibt diese Phasen und setzt die verschiedenen Domus, zuerst repräsentative Häuser der städtischen Eliten, zuletzt Wohnsitze zugewanderter Samniten, überzeugend in ihren jeweiligen historischen Kontext. Diosono erläutert die Mauertechniken der ersten und zweiten Phase.

Paola Carfora und Mitautoren befassen sich mit der Stadt Norba zwischen dem Ende des dritten und dem Beginn des ersten vorchristlichen Jahrhunderts. Sie präsentieren zwei Domus sowie einen Gebäudekomplex mit Produktionsstätten im Stadtgebiet. Die Wohnhäuser sind im Zustand des frühen ersten Jahrhunderts erhalten. Außerdem werden Veränderungen des Stadtbildes und die zunehmende Monumentalisierung im zweiten Jahrhundert beschrieben, als Norba

durch den Bau einer gewaltigen Straße an die Via Appia angeschlossen wurde.

Fabrizio Pesando befasst sich mit pompejanischen Wohnhäusern des dritten vorchristlichen Jahrhunderts, von denen sieben mit den entsprechenden Phasen im Zuge neuerer Ausgrabungen in der Regio VI freigelegt wurden. Der Beitrag bietet eine Synthese der Ergebnisse dieser Ausgrabungen. Der Autor charakterisiert das herrschaftliche Haus samnitischer Eliten des dritten Jahrhunderts, das ein Atrium tuscanicum besaß und herrschaftlichen Häusern in Rom entsprach. Um die Mitte des dritten Jahrhunderts kam daneben noch eine andere, lokale Form des Hauses auf, die aber im zweiten Jahrhundert wieder verschwand. Zur gleichen Zeit gab es die sogenannten »case gemelle«, die in der ganzen Stadt verbreitet sind. In einer dieser Zwillingshäuser findet sich ein früher Beleg für ein Peristyl in Häusern der pompejanischen Mittelschicht.

Alessandro Naso beschäftigt sich mit der Verbreitung von Tondächern im vorrömischen Italien. Voraussetzung für die Einführung solcher Dachdeckungen sind rechteckige Grundrisse, Satteldächer und ein tragfähiger Wandaufbau. Hausförmige Urnen und die Gestaltung von Grabkammern in Südetrurien lassen zwar schon früher die Existenz entsprechender Häuser vermuten, tatsächlich belegen lassen sich Tondächer dort aber erst um 630 v. Chr. Ein neuer Fund von acht Töpferöfen des mittleren siebten bis mittleren sechsten Jahrhunderts in Tarquinia, die der Herstellung von Dachziegeln dienten, bestätigt übrigens diese mit Blick auf Cerveteri begründete Annahme (G. Baratti / L. Mordeglià, *Un'officina per la cottura di tegole a Tarquinia in età orientalizzante*. In: *I mestieri del fuoco. Officina Etruscologia 1* [Rom 2009] 83–100). Während die Verbreitung von Tondächern an der tyrrhenischen Küste von Etrurien über Latium bis nach Kampanien also bereits für das siebte Jahrhundert belegt ist, gibt es von der adriatischen Küste und aus dem Norden der Apenninenhalbinsel für diese frühe Zeit keine Belege, und auch für das sechste und fünfte Jahrhundert lassen sich nur wenige Beispiele anführen. Die hohen Herstellungskosten und die Verfügbarkeit anderer Materialien werden als Gründe dafür erwo-gen.

Rudolf Känel zeigt, dass Dachterrakotten auch in privaten Wohnhäusern des dritten und zweiten vorchristlichen Jahrhunderts auftreten, also nicht, wie oft behauptet, auf Heiligtümer beschränkt sind. Er präsentiert einen Ausschnitt aus dem umfangreichen Fundmaterial, das 1978 in den Wohnquartieren von Fregellae gefunden und ihm zur Publikation übergeben wurde. Dieses Fundmaterial ist auch deshalb signifikant, weil es durch die bekannte Lebensdauer der latinischen Kolonie zeitlich genau eingegrenzt ist. Känel stellt mehrere Typen von Verkleidungsplatten, Traufsimsen, Krönungsplatten, zu denen er auch figurliche Friese zählt, und Antefixe vor und weist auf deren Anlehnung an Dachterrakotten aus dem öffentlichen Bereich, insbesondere von Heiligtümern hin. Verweise auf weitere Funde von Dachterrakotten aus

hellenistischen Wohnhäusern Mittelitaliens schließen sich an.

Jens-Arne Dickmann beschreibt bauliche Veränderungen in spätrepublikanischen Wohnhäusern Pompejis, die als Reparaturarbeiten oder individuelle Vorhaben des Hausherrn gedeutet wurden, nach Dickmanns Ansicht aber zum Zweck der Umwandlung von Wohnräumen in Ladenlokale oder Werkstätten erfolgten. Diese Umwandlung, so wird vermutet, sei veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen geschuldet und als breiteres gesellschaftliches Phänomen zu verstehen. Diese Annahme beruht jedoch auf einer dünnen Befundlage.

Der letzte Beitrag stammt von Alfonsina Russo und beschäftigt sich mit Hausarchitektur und Gesellschaft der einheimischen Völker Süditaliens. Er rundet das Bild insofern ab, als daraus deutlich wird, wie anders die Verhältnisse im Süden der Apenninenhalbinsel sind. Dort lassen sich Steinbauten, die zuerst der lokalen Elite vorbehalten waren und sich in wichtiger Lage befanden, erst seit dem sechsten Jahrhundert fassen. Sie orientieren sich an griechischen Vorbildern. Erst im Laufe des fünften Jahrhunderts setzen sich Steinbauten mit aufgehender Architektur in dauerhafterem Material und mit Ziegeln gedecktem Dach auch für kleinere Häuser durch. Im vierten Jahrhundert entstanden in Lukanien befestigte Höhensiedlungen, die neben den Dörfern und Gehöften der Umgebung existieren. Sie spiegeln die hierarchische Struktur der lukanischen Gesellschaft wider. In diesen Höhensiedlungen bildete sich eine Mittelschicht heraus, die in Gebäuden ähnlich den griechischen Pastahäusern lebte. Von der Mitte des vierten Jahrhunderts an zeichnet sich eine stärkere Besiedlung des Umlandes ab; Gründe hierfür sind im Bevölkerungswachstum sowie der Einführung arbeitsintensiver Kulturpflanzen zu vermuten. Die Veränderungen während des vierten und dritten Jahrhunderts lassen sich an Landhäusern wie jenem in Viggiano ablesen, das am Ende des dritten Jahrhunderts aufgegeben wurde. Spätere Landhäuser orientieren sich bereits an römischen Grundrissen.

Der vorliegende Band versammelt Beiträge, welche die intensiven wie auch vielfältigen Forschungen zu etruskisch-italischen und römisch-republikanischen Häusern aus den letzten Jahrzehnten eindrucksvoll dokumentieren. Da neben den neueren auch manche älteren Grabungen immer noch der Endpublikation harren, bietet das Buch eine wertvolle Zusammenstellung der bis heute verfügbaren Befunde. Allerdings wäre es schön gewesen, wenn auch die umstrittenen Befunde vom Palatin, die die Diskussion um die Entstehung des Atriumhauses angefeuert haben, stärker berücksichtigt worden wären. Die vielen Abbildungen und einige Farbtafeln, die in manchen Fällen leider zu klein wiedergegeben sind, machen den Band gleichsam zu einem Handbuch, das in keiner archäologischen Fachbibliothek fehlen sollte.